

ANTIMUSLIMISCHER RASSISMUS: IMPULSE UND KONZEPTIONELLE ANREGUNGEN

Ayşe Cindilkaya engagierte sich seit ihrer Jugend im interreligiösen und interkulturellen Dialog, studierte in Erlangen Politikwissenschaft und arbeitet beim Netzwerk sozialer Zusammenhalt www.derad.org

O ihr Menschen, Wir haben euch ja von einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen, und Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernt. Gewiss, der Geehrteste von euch bei Gott ist der Gottesfürchtigste von euch. Gewiss, Gott ist Allwissend und Allkundig. (Koran 49:14)

Repräsentative Umfragen verdeutlichen, dass in der deutschen Bevölkerung starke Vorbehalte gegenüber Muslimen³² existieren, die in den letzten Jahren zugenommen haben. In Regionen, in denen Menschen keine alltäglichen Kontakte zu Muslimen machen, gedeihen die Vorurteile besonders gut. Muslime gelten als gewaltaffin, fundamentalistisch, frauenfeindlich und bildungsfern. Zugleich sehen sich Menschen mit muslimischem Familienhintergrund, ob praktizierend oder nicht, Rassifizierungen und rassistischen Praktiken ausgesetzt und erfahren Benachteiligungen, z.B. auf dem Wohnungs-, Bildungs- oder Arbeitsmarkt.

32 Hier fängt die Spannung schon an. Muslime sind auch selbstverständlich Deutsche. Verwunderlich wäre es sicherlich in Debatten vom Verhältnis zwischen „evangelischen Christen“ und „Deutschen“ zu unterscheiden; bei Juden oder Muslimen hat sich dies im Denken verfestigt.

In der Politik ist ein Engagement gegen antimuslimischen Rassismus dringend ausbaufähig. Akteure der Religionspädagogik gilt es für politische und soziale Entwicklungen zu sensibilisieren und die Ursprünge und Brüche des antimuslimischen Rassismus anhand von Quellen aus Theologie und Geschichte sichtbar machend zu reflektieren. Lehrende müssen sich ggf. neu verorten und sich andere Lesarten von Geschichte verschaffen. Sie stehen besonders in der Verantwortung, ein differenziertes Verständnis von Religion und Kultur bei ihren Schüler_innen auszuprägen, gilt doch das in Bildungsinstitutionen vermittelte Wissen als Spiegel gesellschaftlich dominanter Einstellungen. Das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung stellte im September 2011 die Ergebnisse einer umfangreichen Studie zur Darstellung des Islams in Schulbüchern fest: Die Geschichtserzählungen für den Schulgebrauch vieler europäischer Länder kreieren „den“ Islam, ob in der Gestalt von Arabern, Tartaren oder Türken auftretend, als außereuropäisches „Andere“. Muslime finden überwiegend im mittelalterlichen Kontext Erwähnung und werden als Anhänger eines statischen, unveränderlichen, unterlegenen und buchstabengetreuen Regelsystems porträtiert. Gegenseitiger kultureller Austausch und Kontakt werden ausgeblendet, genauso bedeutende Entwicklungen innerhalb der islamischen Geschichte negiert. Muslime haben ihre Berechtigung fast ausschließlich im Kontext kriegerischer Auseinandersetzung, welche mit Konflikten in der Gegenwart in Verbindung gebracht und mit Fragen der Migration und ihrer Probleme verknüpft werden. Muslime sind das, was „wir“ Europäer nicht sind und

nicht sein wollen. Indem wir den Ursprung gesellschaftlicher Probleme auf „sie“ projizieren, müssen wir uns nicht mit „unseren“ Problemen beschäftigen. So weicht die Beschäftigung mit dem Antisemitismus – weit über 90% der antisemitischen Straftaten kommen aus der gesellschaftlichen Mitte oder dem rechtsextremen Milieu – medial zunehmend einem Antisemitismus der „Muslime“ oder „Flüchtlinge“. Wissenschaftler_innen warnen immer wieder davor, soziale Phänomene ausschließlich mit der Religion oder Kultur in Verbindung zu bringen. Da Muslime v.a. aus einer christlich-islamfeindlichen und kolonialistisch-orientalistischen Perspektive betrachtet werden und dies meist unbewusst geschieht, gelingt es den wenigsten, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und nicht überrascht oder sogar misstrauisch zu reagieren, wenn vor ihnen eine erfolgreiche muslimische Juristin steht.

MEDITATION: SCHEITERN UND UMKEHREN – WARUM ES BEFREIEND IST, SICH MIT RASSISMUS AUSEINANDERZUSETZEN

*„Denn ich weiß, dass in mir, [...] nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“
(Römer 7, 18+19)*

Paulus kann ein Lied von Unzulänglichkeit und Unbehagen an sich selbst singen. Das Lied ging weiter, für Christenmenschen vor Jahrhunderten ebenso, wie vor Jahrzehnten und heute.

WIE KANN EINE LIEBESRELIGION SO GEWALTVOLL SEIN?

Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Das ist auch in der Auseinandersetzung mit dem eigenen ‚Weißsein‘ und Rassismus eine Grunderfahrung. Ich mache mich schuldig – eine nie verlöschende Leuchtschrift über meinem Handeln.

DAS GUTE, DAS ICH WILL, DAS TUE ICH NICHT.

In jüdischer Tradition sind die Gebote zum Leben gegeben. Die Tora (das Gesetz) ist (Ein-)Weisung in die Freiheit. Sie befreit aus dieser Verstrickung, eigengesetzlicher Willkür und Fremdherrschaft. Die Tora als Schutzwall benennt Schuld und macht sie spür- und erfahrbar.

GEBOTE ALS SEHNSUCHTSÄUSSERUNGEN GOTTES

Gott sehnt sich danach, Gott Israels und Gott von uns Christenmenschen zu sein. Hier geht es nicht um die Schaffung moralischer Grundwerte inmitten einer aus den Fugen geratenen Wertedebatte. Gottes Weisungen zeigen auf, was wir Ihr und somit einander schuldig bleiben. *Ha makom* (der Ort) ist einer der Gottesnamen der hebräischen Bibel. Wir können und sollen durch unser Tun der Wirklichkeit Gottes zur Welt verhelfen. Handeln wird so zum Ort der Gotteserfahrung. Dass es Gott ist, die im Handeln erfahrbar wird, schließt Selbstüberhebungen aus.

REUE ALS UMKEHR ZU GOTT

Das hebräische Wort für Reue - *teshuva* - bedeutet auch Umkehr. Zu Gott umzukehren heißt, ihr zu antworten. Indem ich Gott antworte, bin ich nicht mehr allein die Handelnde, im manchmal selbstgefälligen und manchmal schreienden Aufrufen meiner eigenen Menschlichkeit. Eine rabbinische Weisheit sagt, das wir *Teshuva* machen sollen an dem Tag, bevor wir sterben. Weil niemand weiß, wann er oder sie stirbt, müssen bzw. dürfen wir *Teshuvah kol yom va-yom* machen - jeden Tag aufs Neue, immer wieder.

DAS GUTE TUN – UMKEHREN, LOSGEHEN

In der Pesikta Rabbati (mittelalterliche rabbinische Textsammlung zum Festzyklus) findet sich die Parabel von einem Prinzen, der weit weg von seinem Vater, dem König war – eine Reise von 100 Tagen

entfernt. Dieser sandte Boten aus, ihn nach Hause zu holen. Aber der Prinz sagte: „Ich kann das nicht, ich habe keine Kraft für den Weg“. Mit dieser Antwort kamen die Boten zurück zum König. Der aber sandte die Boten erneut aus, um dem Prinzen zu sagen: „Komm zurück, geh soweit Du mit deiner Kraft kannst und den Rest des Weges komme ich, um dich zu treffen.“

So ist es auch mit Gott, der zu Israel sagt: „*Kehrt zu mir um, dann will ich auch zu euch umkehren.*“ (Mal 3,7) Der Gott Israels verspricht seinem Volk, dass es nicht den Weg allein gehen muss, ja, dass es nicht einmal den ganzen Weg gehen muss. In Jesus Christus kommt er auch zu uns auf den Weg.

DIE LIEBE ALS DIE KRAFT, DIE DEM UND DER NÄCHSTEN NICHTS BÖSES ZUFÜGT

Die rechtliche Auslegung der Tora ist in der jüdischen Tradition die *Halacha* (halach – gehen), eine Weges-Lehre, die diesen Weg Gott entgegen ausrichtet. In protestantischer Tradition gab und gibt es eine Tora- und also Gesetzesfeindschaft, die wir überwinden müssen, weil sie uns den Weg Gott entgegen versperrt. Vorbild kann hier Paulus werden. Die Tora ist ihm heilig, gerecht und gut (Röm 7,12), sie ist der Weg des gottgefälligen und damit gelingenden Lebens selbst. Ein wichtiger Lernschritt auf dem Weg ist, die Liebe als die Kraft zu verstehen, die dem und der Nächsten nichts Böses zufügt. Nächstenliebe ist also kein diffuses Gefühl positiver Zugewandtheit

– sie ist loyales Tun, das darauf zielt, das Böse nicht zu tun.

Das Gute zu tun beginnt damit, das Böse nicht zu tun. Rassismus verletzt Menschen und er verletzt Gott selbst. Wir müssen uns also auf den Weg machen und dem Hass unsere Kraft entgegensetzen. Dafür hat Gott „uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Tim. 1,7).

GEBET

Wir bitten dich um deinen guten Geist, Gott.

Bewege unsere Umkehr. Hilf uns, Macht abzugeben,

Wohlstand aufzugeben, Privilegien wegzugeben.

Gib deinen Geist der Kraft.

Lass uns energisch werden, um Gewalt und Hass nicht

das letzte Wort zu überlassen.

Gib deinen Geist der Liebe.

Lass uns aufmerksam werden, um durch Rassismus zugefügte

Verletzungen nicht länger zu ausblenden.

**Gib uns deinen Geist der Besonnenheit. Lass uns behutsam losgehen,
mit dir und deiner geliebten Schöpfung auf dem Weg.**

Amen.

Lied - Kol Ha'Olam Kulo

(Die ganze Welt ist eine schmale Brücke, es kommt darauf an, sich nicht zu fürchten.)

Kol ha olam

text: rabi Nachman / b.m.

Die gan-ze wei-te Welt ist einschma-ler Steg, ist einschma-ler Steg,
Kol ha o-lam ku-lo ge-she- tsar me-od ge-she- tsar me-od

ist einschma-ler Steg, Die gan - ze wei - te Welt ist einschma-ler Steg,
ge-she- tsar me-od Kol ha o-lam ku-lo ge-she- tsar me-od

ist ein schma-ler Steg, Und nur eins, nur ei - nes zählt hab kei - ne Angst und
ge - she- tsar me - od ve ha i - kar ve ha i - kar lo le - ja - chet

geh. kei-ne Angst und geh- Und nur eins, nur ei - nes zählt, kei-ne Angst und geh.
klal. lo le - ja - chet klal- ve ha i - kar ve ha i - kar lo le - ja - chet klal.

Bisher existieren wenig erprobte Konzepte, die sich explizit zur Aufgabe machen, interreligiöse Anknüpfungspunkte zum interreligiösen Lernen bzw. zum Aufbau einer interreligiösen Kompetenz anzubieten und Klischees zu hinterfragen. Wir sehen immer wieder dasselbe Minarett, dasselbe Kopftuch, dieselbe kinderreiche Familie, dasselbe Mädchen, welches nicht zum Schwimmunterricht darf, dieselbe arabische Inschrift, dieselbe Wüste und dieselbe Karawane. Dieselben Bilder für 1,6 Milliarden Muslime weltweit. Die größte Herausforderung ist es, diesem vorgepflasterten Weg der Homogenisierung und Essentialisierung zu widerstehen und Muslime als Teil der In-group zu begreifen und mit ihrer jeweiligen Selbstbeschreibung wertzuschätzen.

Hierbei hilft es nicht, ausschließlich mehr Wissen, welches gängigen Stereotypen widerspricht zu generieren, sondern in sogenannten „safe spaces“ Erfahrungen des Vertrautseins und der Empathie zu erzeugen. Fremdhaftes soll nicht als fremd, nicht ausschließlich als Eigenschaft von Menschen, die „anders aussehen“ oder „einer anderen Nationalität“ angehörig zu verstehen sein, also als etwas was „mich“ nicht betrifft, was nicht „zu mir“ gehört. Jede_r kann in irgendeinem Kontext die Zugehörigkeit fremd annehmen. Je alltäglicher und je losgelöster von einseitigen und rein religiös markierten Zuschreibungen diese Begegnungen stattfinden, desto erfolgreicher können Pädagog_innen darin sein, vertrauensbildende Maßnahmen zu schaffen und dauerhaft Brücken unter Jugendlichen oder in der Gemeinde in Begegnungssituationen mit anderen Religionen zu schlagen.

Wenn es also gelingt, „den“ Islam nicht mehr als europäisches „Anderes“, als Ausländer, als Antithese, als Negation oder Abgrenzung mit all den negativen Konnotationen zu denken, so wird der Blick frei auf einen Islam in seiner Vielfalt und Uneinheitlichkeit. Spannende Fragen über den Einfluss jahrhundertelanger Präsenz von Muslimen in z.B. Südosteuropa können gestellt, das arabisch-muslimische Erbe in Wissenschaft, Sprache und Alltag erkundet oder die vielfältige Vereins- und Verbandskultur deutscher Muslime vorurteilsfrei untersucht und besucht werden.

Die erwähnte Schulbuchstudie empfiehlt, eine „differenzierte Wahrnehmung muslimischer Vielfalt zu ermöglichen“. Dazu sollten „die Kreuzzüge unter Verweis auf die unterschiedlichen muslimischen und christlichen Parteien in ihren jeweiligen Koalitionen, anstelle einer Kon-

struktion einheitlicher Blöcke“ beschrieben werden. Der Islam sollte in seinen „weltweiten Differenzierungen“ dargestellt, seine Eingebundenheit in unterschiedliche politische Regime und seine Anknüpfungen „an verschiedene vorislamische Gesellschaftsordnungen“ reflektiert werden. „Beispiele zu politischen und religiösen Praxen, die rigiden schriftorientierten Auslegungen des Islam nicht entsprechen, etwa die Vorstellung historischer weiblicher Gelehrter oder muslimischer Politikerinnen der Gegenwart“ sollten im Unterricht behandelt werden. Bildungsmaterial, welches für und mit jungen Menschen bearbeitet werden soll, muss deshalb dicht an Deutschland (und nicht etwa der Türkei oder „Arabien“) und der hier gelebten Praxis orientiert sein. Muslime werden dann zu Mitschüler_innen, Nachbar_innen, zu Kolleg_innen und Freund_innen, zu Deutschen und Europäern.

Europa ist ein von drei monotheistischen „orientalischen“ Religionen geprägtes Gebilde. Weder war Europa jemals eine homogene, oder genuin christliche Gesellschaft, noch war und ist die sogenannte „islamische“ Welt in sich homogen. Es mag nicht einfach sein, Mechanismen, mit denen Hierarchisierungen konstruiert und Geschichtsbilder verfärbt werden, zu hinterfragen. Kein Mensch ist frei von Vorbehalten oder Vorurteilen. Doch im Sinne einer antirassistischen, inklusiven christlich-/islamischen Religionspädagogik ist jede Anstrengung mehr als notwendig und bewundernswert, denn wir benötigen dringender denn je Material, welches unsere Jugendlichen und unsere Gemeindemitglieder immunisiert gegenüber Ausgrenzung oder rechtspopulistischen Bewegungen.